

men? Ich habe so geantwortet: Jener, an den sich unser Glaube richtet, ist allgegenwärtig, universal und offen. Jede Form unseres Gebets kann erhört werden.« (S. 178) Eine so weitgehende Relativierung der Unterschiede setzt wohl das Fehlen einer personalen Gottesvorstellung voraus. Hier ist der interreligiöse Dialog gefordert, in dem ja nicht nur das Gemeinsame, sondern auch das Trennende zur Sprache kommen muß.

Der letzte Abschnitt schließlich handelt von einem für die Christen besonders schmerzlichen Thema: dem innerkirchlichen Frieden. Die Herstellung kirchlicher Einheit als Zeichen des einen Leibes Christi ist – auch im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft – ein drängendes Anliegen. Drei Beiträge (Eugene L. Brand; Serafim

Joantã; Marco Gnavi) wurden als *Stimmen der Ökumene* (S. 207–230) in diesen Band aufgenommen. Bedeutung und Schwierigkeit besagten Unterfangens mag ein Zitat aus dem Beitrag von Marco Gnavi veranschaulichen: »Da der Ökumenismus die größte Realität des 20. Jahrhunderts ist, ist er im Grunde nichts anderes als die Suche nach dem heiligen Gral.« (S. 221)

Auch wenn diese Publikation als Sammelband naturgemäß keine allzu einläßliche Beschäftigung mit den einzelnen Themen gestattet und eine tiefere theologische Durchdringung nicht nur des Friedensbegriffes wünschenswert wäre, so gestaltet sich die Lektüre vorliegenden Bandes ob der bunten Vielfalt und des beschriebenen Aspektenreichtums durchaus informativ und spannend. *Gerda Riedl*

Philosophie

Seifert, Josef: Gott als Gottesbeweis. Eine phänomenologische Neubegründung des ontologischen Arguments (= Philosophie und Realistische Phänomenologie, Bd. IV), Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1996, 715 S., ISBN 3-8253-03683, DM 158,00.

Emmerich Coreth erwähnt in seiner »Metaphysik«, dem lange Zeit maßgeblichen Lehrbuch für Theologen, den hl. Anselm von Canterbury mit keinem Wort. Und auch in dem neuesten Lehrbuch »Die philosophische Frage nach Gott« (AMATECA Bd. II, Paderborn 1995) handelt Norbert Fischer auf nur wenigen Seiten über das ontologische Argument des Denkers aus dem Mittelalter (S. 189–192).

Josef Seifert, der Rektor der Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein, legt nun – nach vielen Voruntersuchungen – eine Neubegründung des ontologischen Argumentes Anselms vor, indem er nachweisen kann, daß das »id quod nihil maius cogitari posse« aus dem »Proslogion« eine Wesensdefinition Gottes ist.

Gegenüber Anselm ist oft eingewendet worden, sein »Beweis« sei eine *Petito principii* oder er sei gar schlichtweg unlogisch. Andere haben ihm vorgeworfen, er »springe« von der logischen Ebene in die »reale« Ebene; er folgere aus einem »Begriff« auf die »Wirklichkeit«. S. kann diese und ähnliche Einwände entkräften und durchschreitet mit seinen breiten Ausführungen die Philosophiegeschichte seit Thomas von Aquin, dem ersten Kritiker Anselms, bis hin in die neuere Zeit.

Worum geht es? »In Gott fallen eidetische und reale Notwendigkeit zusammen. Ja gerade dieses Zusammenfallen realer und eidetischer Notwendigkeiten macht die einzigartige Besonderheit der notwendigen göttlichen Wesenheit aus« (538).

Zwischen dem Wesen Gottes und dessen Existenz kann nicht unterschieden werden. S. kann sich in diesem Zusammenhang auf sein fundamentales Werk »Sein und Wesen« (Heidelberg 1996) berufen. In Gott fällt Wesen und Existenz zusammen. Die reale Existenz gehört bei Gott, und nur bei Gott, zum Wesen. Bei allen anderen Wesenheiten ist Existenz und Wesen zu trennen.

Wenn Gott im Gegensatz zum endlichen Seienden wirklich vollkommen ist, dann kann er nicht nichtsein. Anselms Argument beruht somit nicht etwa auf einem bloßen »Begriff« oder auf einer subjektiven Idee, sondern auf einer Wesens- und Seinsnotwendigkeit, die jeder Mensch erkennen und einsehen kann.

S. ist im Gegensatz zur üblichen Bezeichnung durch die Tradition als »Beweis« zurückhaltend und betont, Anselm habe eine »Einsicht in das irreduzible göttliche Wesen« (591) geleistet.

In subtilen Analysen weist S. nach, daß jede Metaphysik eine personalistische sein muß: »Personalität und sittliche Vollkommenheit also sind das Herz des Seins und der Wesenskern der göttlichen Vollkommenheit. Und weil Gott nur deshalb Gott ist, weil er unendlich wertvoll ist, und weil reale Existenz untrennbar von der sublimsten Vollkommenheit ist, deshalb existiert Gott notwendig« (564).

S. kann in diesem Werk nur andeuten, daß »... das gesamte Christentum auf einer personalistischen Metaphysik ...« basiert (547, mit Anm. 481, wo die wichtigsten Fakten aufgezählt sind). Aber an dieser Stelle zeigt sich der Wert des Werkes »Gott als Gottesbeweis«.

Das Buch ist ein zeitloses, klassisches Werk, weil über die höchste Frage der Philosophie – die

Gottesfrage – gehandelt wird in der klassischen Methode des Zu-den-Sachen-Zurückgehens.

Alleine die Analyse des Atheismus, der selbst noch von der Wertfülle Gottes bei seiner Kritik der Theodizee ausgeht, ist lesenswert – auch wenn die übrigen Ausführungen nicht zur Kenntnis genommen würden; und die Ausführungen des VIII. Kapitels, »Könnte der Mensch Gott erfunden haben?«,

sind das Beste, was in den letzten Jahren zu dieser Frage erschienen ist. Das Werk Ss., das immer einsichtig geschrieben ist, weil die Terminologie der Wahrheit entspricht, wird jeden fesseln, der sich nicht mit vorletzten Antworten zufriedengeben möchte. Und gerade in der Frage nach Gott ist die größte Anstrengung immer noch klein genug.

Joseph Overath, Lindlar

Dogmatik

Pellitero, Ramiro: *La teología del laicado en la obra de Yves Congar (Colección Teológica 85)*, Pamplona: Universidad de Navarra 1996, ISBN 84-89561-00-1.

Bald zehn Jahre nach dem Erscheinen von *Christifideles Laici* stellt sich die Frage, inwieweit die Anliegen der Bischofssynode von 1987 aufgegriffen worden sind. Yves Congar (1904–1995) gilt als einer der maßgeblichen Ekklesiologen dieses Jahrhunderts. In der umfangreichen Arbeit zeichnet Ramiro Pellitero die Entwicklung der Theologie des Laien in den Werken des großen französischen Theologen chronologisch nach. Das Hauptwerk Congars zur Theologie des Laien, *Jalons pour une théologie du laicat* von 1953, stellt dabei einen Gipfelpunkt dar. Pellitero behandelt im 1. Teil die frühere Theologie bis hin zu *Jalons* und im 2. Teil spätere Aussagen Congars. Im 3. Teil bietet Pellitero eine Synthese des Beitrags Congars im Gesamt der theologischen Diskussion, im Blick auf die beiden Leitthemen: Begriff des Laien und Beziehung zwischen Kirche und Welt.

Nach einer kurzen Biographie Yves Congars wird im Kap. I der ekklesiologische Kontext umrissen. Die Darstellung der Beiträge Congars beginnen mit einem Artikel von 1935 über die Gründe des Glaubensverlustes (Kap. II). Im Blick auf die katholische Aktion und das Experiment der Arbeiterpriester geht Congar auf die Notwendigkeit einer Erneuerung der Ekklesiologie und einer Klärung der Frage nach Stellung und Sendung des Laien ein. Schon in den 40er Jahren (Kap. III) entwickelt er seine Theologie des Laien, der im Leib des *Corpus Christi Mysticum* auf spezifische Weise teilhat am dreifachen Amt Christi. Laie ist nach ihm ein Christ mit einer spezifischen Sendung; die konkreten Lebensbedingungen bieten sozusagen das Material. Anfang der 50er Jahre (Kap. IV) erarbeitet er die dreigliedrige Unterscheidung des Priestertums: a) das geistlich-reale Priestertum der Laien, d. h. das geistliche Opfer ihres Lebens, b) das Taufpriestertum des Laien, das ihn zur Teilnahme an der Liturgie befähigt, und c) das Amts- oder hierarchische Priestertum. Im Hintergrund steht die Unter-

scheidung Struktur und Leben der Kirche. (Über den Einfluß J. A. Möhlers auf Congar s. S. 63–67.) Pellitero weist an dieser Stelle darauf hin, daß das Konzil die zweifache Unterscheidung von allgemeinem und Amtspriestertum wählte. In Artikeln von 1952 folgt Congar der Frage: Ist die zeitliche Wirksamkeit wesentlich für das Evangelium? (Kap. V) Er kommt zu dem positiven Schluß: Nicht für jeden einzelnen, aber wohl für die gesamte Kirche. Der Laie erhält die Berufung zum *engagement dans l'oeuvre du monde* (S. 118).

Die theologische Reflexion über den Laien entfaltet Congar in *Jalons*. In Kap. VI schildert Pellitero die Grundperspektive dieses Werkes nach deren Einleitung und 2. Kap. Die Kirche hat die Einheit der Menschen mit Gott zum Ziel; sie ist zugleich *sacramentum*, im Dienst an dieser Einheit. Sie ist *sacramentum et res* (vgl. S. 139). Dieses Begriffspaar bezeichnet Congar selber als *le coeur même de l'écclesiologie*. Durch die Einbindung in die Dynamik der Schöpfung und der Geschichte trägt der Laie zur Erlösung der gesamten Schöpfung bei. Seine Identität macht sich fest an seiner besonderen Beziehung zur Welt: Er zeigt die noch verborgene Herrschaft Christi über die Schöpfung und herrscht zugleich in geistlicher Weise, als Christ. Im Herzen des Menschen soll die ganze Schöpfung mit Christus verbunden werden. Es finden sich hilfreiche Aussagen zur Geistesgeschichte (z. B. S. 156) und zur Spiritualität des Laien (z. B. S. 173 und 186f). Pellitero folgt im weiteren dem 2. Teil von *Jalons*: Beschreibung der Aufgabe der Laien, die am dreifachen Amt Christi teilhaben, in der Kirche (Kap. VIII). Das Apostolat der Laien ergänzt das der Priester; die Laien bedürfen andererseits der Hilfe von und der Bildung durch die Priester. Dieses Kap. bietet viele Anregungen, einmal im Blick auf die heutige Diskussion um das Verhältnis von Hierarchie und Kirchenvolk, und dann durch die Reflexionen Congars über die Laienspiritualität (Kap. IX): Einheit von Glaube und Leben; Übereinstimmung mit dem Willen Gottes an dem Platz, wo der einzelne lebt; Freiheit, Dienstbereitschaft, Verantwortung; die Bedeutung des Kreuzes